

BAUNETZWOCHE #458

Das Querformat für Architekten

30. Juni 2016



**DIE
KUNST
DER
ARBEIT**

**ZUR SONNE
ZUR FREIHEIT**

Neun Künstlerateliers

DIESE WOCHE

Im Sommer denkt jeder an Urlaub, wir sprechen über Arbeit. Ein Special jenseits des Müßiggangs mit: neun Künstlerateliers von Berlin bis Tel Aviv, einer Denkarbeit über Berufung und Leidenschaft, einem Besuch im Wimmelbild der Manifesta in Zürich und einem Gespräch mit Kurator, Künstler und Nervensäge Christian Jankowski über Arbeit, Geld und Liebe.



7 Die Kunst der Arbeit: Berufung oder Leidenschaft?

3 Architekturwoche

10 Zur Sonne, zur Freiheit

Neun Künstlerateliers

4 News

16 Ohne Triebtäter bekommst du so eine Ausstellung nicht hin

Christian Jankowski im Interview

27 Buch

21 Wimmelbild mit Künstlern

Warum eigentlich arbeiten? Die Manifesta sucht nach Antworten

30 Bild der Woche

Titel: Atelier Katharina Grosse von Augustin und Frank Architekten, Foto: Werner Huthmacher

oben: Atelier für einen Maler in Bregenz von Christian Tonko, Foto: Eduard Hueber

BauNetz Media GmbH

Geschäftsführer: Jürgen Paul

Creative Director: Stephan Burkoff

Chefredaktion: Jeanette Kunsmann

Texte: Stephan Becker, Tim Berge, Stephan Burkoff, Sophie Jung, Jeanette Kunsmann

Gestaltung / Artdirektion: Natascha Schuler

Diese Ausgabe wurde ermöglicht durch:

JUNG

Keine Ausgabe verpassen mit dem Baunetzwoche-Newsletter. Jetzt abonnieren!



© Koch + Partner

[Süddeutsche Zeitung](#) und [Frankfurter Allgemeine Zeitung](#)
vom 27. Juni 2016

MONTAG

„Wir können Großprojekte“, ließen der Flughafen München und die Lufthansa stolz verlauten, als das Satellitenterminal vor zwei Monaten eröffnet wurde. Mit hämischem Blick nach Berlin, wo ein Management-Desaster nach dem anderen die Eröffnung des Airports Schönefeld in immer fernere Zukunft rücken lassen, soll in München alles wie geschmiert abgelaufen sein: Planen, durchziehen und pünktlich fertigstellen. Und das auch noch im Kostenrahmen von 900 Millionen Euro. Doch jetzt trommelt das zuständige Büro Koch + Partner in einem ganz anderen Rhythmus: Es habe Verzögerungen mit Bauaufträgen und Genehmigungen gegeben, die Architekten haben ins Leere hinein planen müssen, vollbrachte Leistungen in Höhe von 760.000 Euro seien nicht beglichen worden. Zu viel Schmähung für den Bauherren, der prompt zurückpaukt und eine 16,5 Millionen schwere Mängelliste an das Münchner Büro schickt. Jetzt haben sich Norbert Koch und der Münchner Flughafenbetreiber so richtig verkeilt. Schade, nach 46 Jahren Zusammenarbeit. *sj*

NEWS

SCHWARZESCAFÉ

INSTALLATION IN ZÜRICH



HOME, LUMA Westbau, Löwenbräukunst

Schwarz sehen: Nach der Ausstellung „Theater Objects: Eine Bühne für Architektur und Kunst“ folgt der zweite Streich von Fredi Fischli und Niels Olsen. Im Zürcher Löwenbräu, das diesen Sommer teilweise von der Manifesta 11 bespielt wird, haben die beiden Kuratoren mit dem österreichischen Künstler Heimo Zobernig die Installation *schwarzescafé* gestaltet: ein multifunktionaler Raum mit Bibliothek, Kinoraum, Café und Bar – ein Ort, der für Freizeit steht. Fischli und Olsen wollten damit bewusst einen Kontrast zur Arbeit setzen – die laufende Ausstellung „Home“ widmet sich dem Thema Häuslichkeit. **Noch bis zum 18. September 2016** im LUMA Westbau, Löwenbräukunst, Zürich

www.westbau.com

ZWEITE RUNDE

FLUSSBAD POKAL IN BERLIN



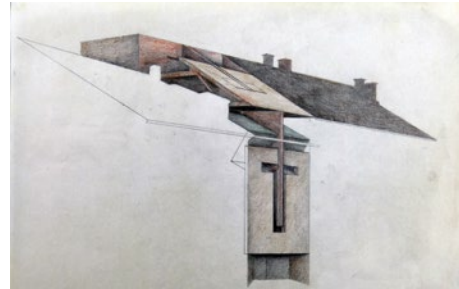
1. Berliner Flussbad Pokal 2015, Start der Herren im Kupfergraben, Foto: © Annette Hauschild/OSTKREUZ

Noch hat Berlin kein Flussbad, der Flussbad Pokal aber geht diesen Sonntag, am **3. Juli 2016**, in die zweite Runde. Mit dem Schwimmwettbewerb über 1.000 Meter im Spreekanal – direkt vor der Kulisse der Museumsinsel – sollen die Potenziale einer sauberen Spree im Zentrum Berlins erfahrbar und ein allgemeines Zeichen für den Gewässerschutz gesetzt werden. Dahinter steht der Flussbad Berlin e.V. in Kooperation mit der Berliner Triathlon Union. Zusätzlich zum Wettkampf, der sich an wettkampferfahrene Triathleten und Freiwasserschwimmer richtet, wird es in diesem Jahr auch ein Zweitschwimmen für ambitionierte Freizeitsportler geben.

www.flussbad-berlin.de

RAIMUND ABRAHAM

BACK HOME IN LIENZ



Raimund Abraham: Entwurf Hypo Lienz, Fassade © AZW, Foto: Christoph Freyer

Seine Architektur war stets elementar und auf wenige Grundformen reduziert: Raimund Abraham (1933–2010) verstarb vor sechs Jahren bei einem Verkehrsunfall in Los Angeles. Die Ausstellung „Back Home“ zeigt neben Bauten, die der Architekt für seine Heimat Tirol plante, auch Entwürfe zu seinen berühmten idealtypischen Häusern und bekannten Gebäuden wie dem Österreichischen Kulturforum in New York. Die fotografische Intervention von Markus Oberndorfer zum Werk Abrahams spannt den künstlerischen Bogen von den vielfach Papier gebliebenen Projekten des Lienzer Architekten in die Gegenwart. „Back Home“ ist vom **15. Juli bis 26. Oktober** im Museum Schloss Bruck der Stadt Lienz zu sehen.

www.museum-schlossbruck.at

436* JOBS.
Der BauNetzStellenmarkt

UNGERS ERSTE HÄUSER

AUSSTELLUNG IN BERLIN



Haus Steimel, Hennef-Sieg, 1961-62, Foto: Bernhard Becher, © UAA

Eine Ausstellungsreihe, deren Auftakt unter dem Titel „O.M. Ungers – Erste Häuser“ frühen Werken gewidmet ist? Dem späteren Anhänger des Quadrats wäre dieses Programm vielleicht unvollständig vorgekommen, aber seine Fans dürfen sich auf eine eingehende Auseinandersetzung mit dessen Werk freuen. Das Ungers Archiv aus Köln kooperiert hierfür mit dem Politecnico di Milano und dem Architekturmuseum der TU Berlin. Die erste Ausstellung widmet sich drei Häusern, die zwischen 1957 und 1962 entstanden sind. Deutlich zeige sich dabei, wie sich Ungers' Entwurfsauffassung schon damals von der Moderne der Nachkriegszeit unterscheidet, so Kurator Stefan Vieths. *Bis 28. Juli im Architekturmuseum der TU Berlin architekturmuseum.ub.tu-berlin.de*

HOLZPERLENSPIEL

PRODUKTE BEI DESIGNLINES



Junit, © Schneid

Eine mit vielen Möglichkeiten: Die Leuchte *Junit* setzt sich aus geometrischen Holzelementen zusammen, die sich auf dem Kabel wie auf einer Kette aufreihen. Zum Formenvokabular gehören Kreise, Scheiben, Pyramiden oder Zylinder. Es ergeben sich nahezu unbegrenzte Kombinationsmöglichkeiten zwischen nüchternem Schwarz-Weiß und einem farbenfrohen Formen-Zirkus. Dazu passt auch die Lampe mit einer übergroßen Glasbirne in mattem Weiß, und die Kabel, die in acht Nuancen zur Wahl stehen. Jede Leuchte ist ein Unikat, zusammengestellt vom Nutzer selbst oder den Designern Niklas Jessen und Julia Mülling von Schneid. Spätere Veränderung bleiben nicht ausgeschlossen. www.designlines.de

WIENER DICHTe

OBJEKT IM BAUNETZ WISSEN



Foto: Hertha Hurnaus

Mit einer tragenden Betonstruktur und einer Fassade aus vorgefertigten Holzelementen stellt ein Geschosswohnungsbau im Wiener Stadtbezirk Donaustadt vor Ort den ersten Holzhybridbau mit immerhin 21 Metern Höhe dar. Den für Radler und Fußgänger durchlässigen, abwechslungsreich gestalteten Block mit „sozialer Mitte“ plantener querkraft architekten gemeinsam mit Berger + Parkkinen Architekten. Er ist Teil des Stadtentwicklungsprojektes Seestadt Aspern, das 2022 vollendet sein soll. Die verschieden großen, in der Höhe gestaffelten Baukörper sind durch schmale Laubengänge verbunden. Fünf Wohnungstypen wechseln sich ab und umschließen eine begehbare Landschaft zum Spielen, Toben und Entspannen. www.baunetzwissen.de

DAM DEUTSCHES ARCHITECTURMUSEUM
WÜSTENROT STIFTUNG
POWERED BY uncube

#SOSBRUTALISM

Bauwerke wie das Buzludza-Denkmal in Bulgarien sind weltweit von Verfall und Abriss bedroht.

SOSBrutalism.org versammelt über 700 teils akut gefährdete Bauten des Brutalismus.

#SOSBrutalism ist das Kampagnenwerkzeug zur Vernetzung der Denkmalschutzinitiativen.

Rettet die Betonmonster!

HELP!



JUNG

JUNG Architekturgespräche
München
14. Juli 2016
competition

JUNG.DE

DIE KUNST DER ARBEIT

In Zusammenarbeit mit der Wasseraufbereitungsanlage Werdhölzli fertigte Bouchet eine neue Form aus Fäkalien und Klärschlamm, die mit einem Gewicht von achtzig Tonnen der täglichen Klärschlammproduktion der Stadt Zürich entspricht. Alle, die am 24. März 2016 in Zürich eine Toilette benutzten, haben ihren Beitrag zur Entstehung geleistet. Die Skulptur ist im Löwenbräukunst zu sehen, wobei ein eigens entwickelter Duftstoff deren Geruch erträglich machen sollte. Foto: Camilo Brau

DIE KUNST DER ARBEIT

BERUFUNG ODER LEIDENSCHAFT?

VON JEANETTE KUNSMANN

Klassenarbeit, Hausarbeit, Zeitarbeit – besonders positiv ist das Wort Arbeit nicht besetzt. Bleibt die Frage: Warum muss der Mensch eigentlich arbeiten? Dabei geht es um mehr als Gehalt, Lohn oder Honorar, nämlich um Berufung und Leidenschaft. Aber kann sich das Verhältnis zur Arbeit von den Parametern Zeit, Geld und Feierabend lösen? Eine Denkarbeit



Müller, Meier, Zimmermann: Dass Berufe den Menschen vor langer Zeit einmal als Person in Form des Nachnamens definiert haben, kann man sich heute nur noch schwer vorstellen – wer möchte schon Kundenberater, Controller oder Account Manager heißen? Arbeit wird mehr und mehr eine Frage von Ort und Zeit – und der Selbstbestimmtheit. Jeder möchte am liebsten sein eigener Chef sein. Nur: Wer trägt die Verantwortung, die damit einhergeht?

„Ich brauche Geld nicht derart dringend, dass ich dafür arbeiten würde“, sagte der Schriftsteller William Faulkner 1956 in einem Gespräch mit der amerikanischen Autorin Jean Stein (Paris Review). „Meiner Meinung nach ist es eine Schande, dass es so viel Arbeit auf der Welt gibt. Eine der traurigsten Tatsachen ist, dass das Einzige, was der Mensch acht Stunden am Tag machen kann, Tag für Tag, die Arbeit ist. Man kann nicht acht Stunden am Tag essen oder acht Stunden trinken, noch sich acht

Stunden lieben – alles, was man acht Stunden lang machen kann, ist arbeiten.“ Es sind die Worte eines Schriftstellers: Jemand, der für sein Werk auch vor Sonnenaufgang aufsteht, um daran weiterzuarbeiten, dies aber nicht als Arbeit empfindet. Mit der Selbstbestimmung und dem eigenen Wunsch als Antrieb, einen Roman zu schreiben, lässt sich die Tätigkeit des Schreibenden schwer mit der eines Bäckers, eines Polizisten oder eines Tischlers vergleichen. Dennoch liegt den einzelnen Berufen doch immer noch eine Art von Berufung zugrunde. Jeder von ihnen arbeitet auf seine Weise und zu seinen Arbeitszeiten. Dass Stechuhr und Arbeitskleidung aus diesen Prozessen mehr und mehr verschwinden, scheint zunächst ein Fortschritt. Nur ein Element behält auch mit zunehmender Digitalisierung seine Bedeutung: Die Hand. Als das „Fenster zum Geist“, wie Kant diese einmal bezeichnet hat, können wir uns in der Tat die Hand aus dem Themenfeld Arbeit noch nicht wegdenken – selbst ein iPad braucht eine Hand, die es bedient.

Der Begriff der Arbeit begegnet uns schon früh im Leben, zum ersten Mal in der Schule mit der Klassenarbeit. Und so unangenehm wie es beginnt – wer mag schon Klassenarbeiten – geht es auch weiter: in der Ausbildung, im Studium, im Nebenjob und im späteren Beruf. Kein Wunder also, dass die sogenannte Generation Y eher freizeitorientiert handelt, während die Generation der Workaholics immer noch am Wochenende ins Büro pilgert und den Feierabend verpasst. Und wer keine Arbeit hat, steht außen vor. Zu einer anderen Zeit konnte man in dem Fall eine „Ich-AG“ gründen – ein Begriff, der nicht ohne Grund zum Unwort des Jahres 2002 gekürt wurde. Was hat der Schritt in die Selbstständigkeit mit einer Aktiengesellschaft zu tun?

kann“. Und das Wort Beruf findet tatsächlich seinen Ursprung in Berufung, dabei kann man jemanden in ein Amt rufen, oder sich selbst zu etwas berufen fühlen. Das kann einem Arzt dabei so ähnlich gehen wie einem Architekten oder einem Künstler. „Dadurch, dass meine Beziehung zur Kunst ziemlich unbedingt und bedingungslos ist, ist auch mein Bezug zur Arbeit unbedingt und bedingungslos“, berichtet Christian Jankowski im Interview und bringt so ein wesentliches Merkmal seines Schaffens auf den Punkt: uneingeschränktes Leiden für das Ergebnis, das Werk (lateinisch: opus, abstammend von oparari, was wiederum mit arbeiten übersetzt wird). „Die Kunst wird auf die Deadline hin auch zur Knochenarbeit“, sagt Jankowski dazu.

DAS EINZIGE, WAS DER MENSCH ACHT STUNDEN AM TAG MACHEN KANN, TAG FÜR TAG, IST DIE ARBEIT. *WILLIAM FAULKNER*

Für Aristoteles war der Gelderwerb nur ein Mittel zum Zweck – Ziel des Menschen stellte für ihn das gelungene Leben dar. Aber lässt sich ein Leben beschreiben, ohne die Arbeit miteinzubeziehen? Gerade bei den kreativen Berufen wie Künstlern oder Architekten, Fotografen oder Filmemachern, Autoren oder Journalisten gilt es, den Spagat zwischen Arbeit, Leben und Kunst zu schaffen und immer wieder aufs Neue zu balancieren. Die Arbeit nach Feierabend nicht noch im Kopf zu haben, bleibt hier in Phasen des Schaffens so gut wie unmöglich. Und wird Arbeit, wenn sie Spaß macht, automatisch zum Hobby? Wie viele Architekten haben schon erlebt, dass man ihren Entwurf nicht honorieren wollte, weil sich der Bauherr vorstellt, dass doch gerade die Arbeit am Zeichenbrett oder Modellbautisch pure Leidenschaft sei.

Leidenschaft und Arbeit passen in ihrem Ursprung übrigens bestens zusammen, mit dem Unterschied, das nur letztere entlohnt wird. Definiert als „körperliche oder geistige Betätigung“ stammt der Begriff der Arbeit von dem germanischen Wort *arabi* (Mühsal, Plage) – wird aber auch mit dem slawischen *rabota* (Sklaverei) verglichen, das auf das altkirchenslawische *rabu* (Knecht, Sklave) zurückgeht – die genaue Etymologie bleibt dunkel. Die Leidenschaft hingegen ist eine Lehnprägung von dem französischen *passion* (Leiden) und bezeichnet „etwas, das einen Menschen befallen

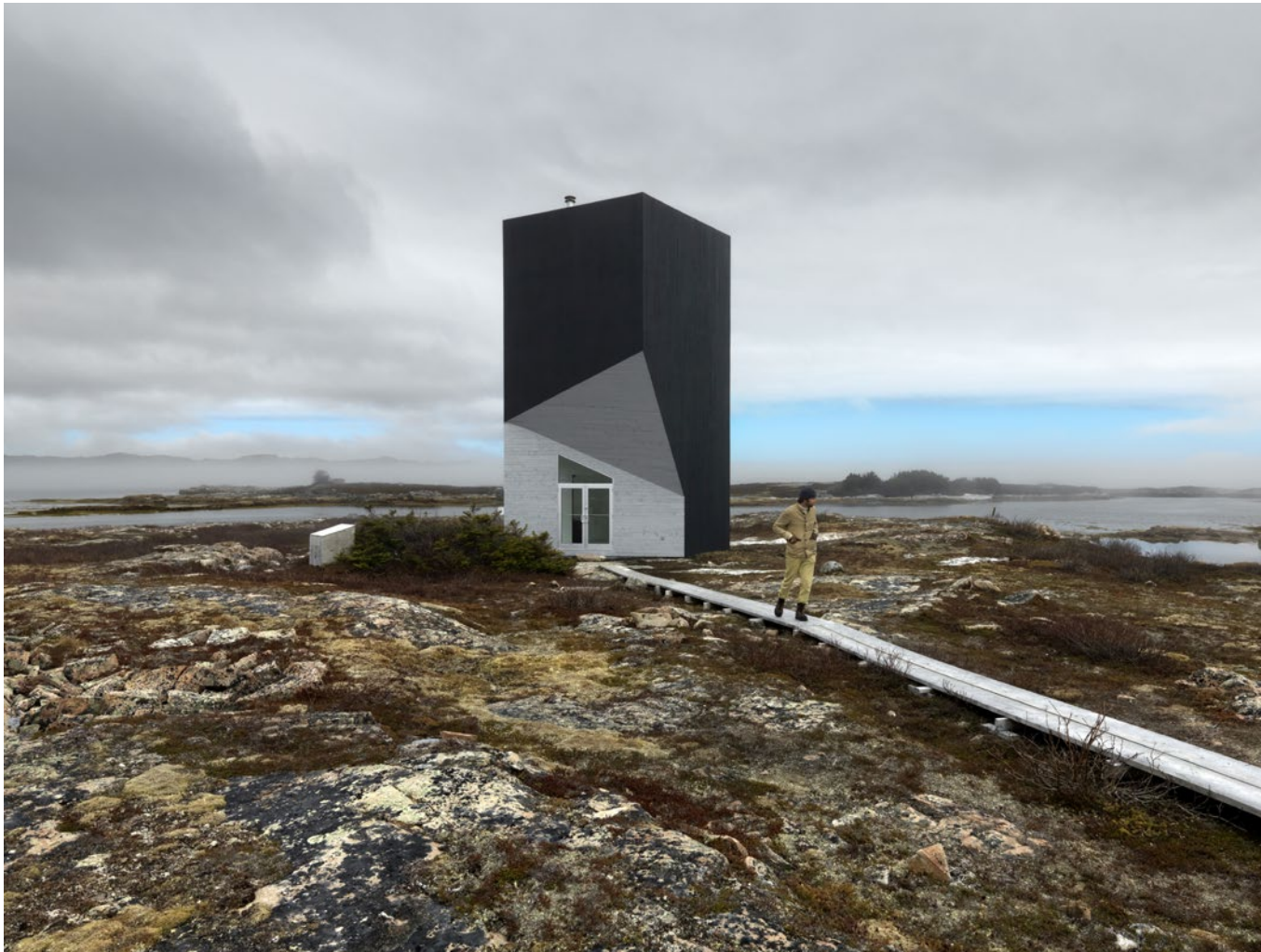
Als die FAZ erst neulich eine Liste der Berufe veröffentlichte, die glücklich machen, stehen Architekten, Designer und Künstler nicht darauf – sie bilden eine Randgruppe. Anwälte, Hochschullehrer und Unternehmensberater sind besonders zufrieden, gefolgt von Lehrern, Vorständen, Ärzten und Journalisten. Einen Gegenpol dazu bilden Klempner, Putzkräfte, Maler, Lkw-Fahrer, Köche und Landwirte: „In einigen Berufen allerdings ist es schwer, glücklich zu werden“, schreibt dazu Patrick Bernau. Doch kann man die Frage nach einer erfüllenden Arbeit nicht nur auf die gerechte oder angemessene Entlohnung reduzieren. Arbeit ist auch immer eine Haltungsfrage. Und: Selbstbestimmung und andere Freiheiten sowie die gesellschaftliche Anerkennung spielen ebenfalls eine entscheidende Rolle. „Mehr Sozialismus, mehr Mitbestimmung, kleinere Firmen und die Schwächung des Finanzkapitals zugunsten produktiver Arbeit“, so beschreibt Richard Sennett seine Vision der Zukunft der Arbeit und fordert „alternative Managementmodelle, die auf eine kontinuierliche (Weiter-)Entwicklung der Menschen setzen“. Was auch bedeuten kann, dass man aus dem klassischen Berufsverständnis ausbricht, sich weiterbildet und in verschiedenen Phasen des Lebens verschiedenen Tätigkeiten nachgeht. Dies könnte zu Namen führen wie „Kellner Sänger Richter“ oder „Maurer Lehrer Wirt“. Die Kunst der Arbeit: Es bleibt ebenso wie die Kunst des Lebens eine Kunst für sich. In der Schule lernt man übrigens beides nicht.

ZUR SONNE, ZUR FREIHEIT

NEUN KÜNSTLERATELIERS VON BERLIN BIS TEL AVIV

VON TIM BERGE

Innen weiß, oder dürfen die Oberflächen doch über eine Haptik verfügen? Die Umwelt draußen lassen oder reinholen? Alles gerade, oder darf es auch mal schräg und kurvig sein? Wenn es um die Architektur von Künstlerateliers geht, tritt ein großer Unterschied zwischen innen und außen sowie Stadt und Land zum Vorschein.



Geometrie an der Küste Neufundlands: Tower Studio für die Fogo Islands Studios von dem norwegischen Büro Saunders Architecture, Foto: Bent René Synnevåg



RUHIG BLEIBEN

Kunst in unaufgeregten und orthogonalen Räumen mit farbneutralen, weißen Wänden. Die meisten Ateliers scheinen dem immer gleichen Prinzip zu folgen: Bloß keine Aufregung! Und warum sollte die Architektur überhaupt eine Rolle spielen? Es geht doch allein um die Interaktion von Künstler und Leinwand oder Objekt. Da können strukturierte Oberflächen oder formaler Schnick-Schnack nur stören. Und so gilt das White Cube-Konzept nicht nur für die meisten Ausstellungsräume dieser Welt, sondern hat sich auch in vielen Studios von Kreativschaffenden durchgesetzt – alleine aus funktionalen Gründen: Bilder werden häufig auf- und wieder abgehängt, und die Wände müssen zum Teil große Lasten tragen können. Auf die Frage nach den Anforderungen des Künstlers Jonathan Meese an seinen Atelierumbau in Berlin antwortet die Architektin Oda Pälmeke dann auch folgerichtig und trocken: „Wandfläche und weiße Wände“.



Atelier Alberto in Sao Paulo von AR Arquitetos, Fotos: Maira Acayaba



Atelier für einen Maler in Bregenz von Christian Tonko, Fotos: Eduard Hueber

BERLINER SCHNAUZE

Was für innen gilt, muss nicht auch für Hülle oder Lage seine Richtigkeit haben: Zwei Ateliers in Berlin zeigen, dass es Künstlern, die es sich leisten können, doch auch um eine formale Aussage ihrer Studioarchitektur geht – auch wenn diese von Zurückhaltung und absoluter Reduktion handelt, wie bei Katharina Grosse. Allein der Standort ist schon eine Geste: Der strenge Betonquader von den Architekten Ute Frank und Georg Augustin mit den Außenmaßen von 12,5 mal 25 mal 12,5 Metern thront freistehend an einer unscheinbaren Straßenkreuzung im bürgerlichen Moabit. Die komplexe, innere Raumstruktur ist von außen kaum ablesbar: Das steinerne Volumen wird nur im unteren Bereich von einem unregelmäßigen Fensterraster durchbrochen. Doch gerade die einfache Materialität und die unpräzise wirkenden Abdrücke der billigen Schalungstechnik verleihen dem Würfel seine fast schon radikale Gestalt. Für Georg Augustin lag die besondere Herausforderung darin, „die kompakte Maschine, die das kleine Grundstück optimal ausfüllt, in ein komplexes Raumgefüge zu überführen, das genügend atmosphärische Elemente entwickeln kann, um einen angenehmen Aufenthalt und Gebrauch zu ermöglichen.“ Und genau das ist ihnen gelungen.





Anders und doch gleich ging die Architektin Oda Pälme bei dem Umbau eines ehemaligen Pumpwerks für Jonathan Meese vor, bei dem sie nach dem Atelier und den Wohnräumen nun auch das Schaulager des Künstlers fertiggestellt hat. Auch hier erzeugt der Standort, der bildungsbürgerliche Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg, ein Spannungsfeld im Zusammenspiel mit den Arbeiten Meeses, der die große Geste nicht scheut. Und auch die, in diesem Fall historische, Architektur ist Teil einer Attitüde des Künstlers, dessen Werk sich stark mit der deutschen Mythologie und Geschichte auseinandersetzt. Pälme begegnete den schweren Inhalten der Kunst und des Bauwerks mit subtilen Eingriffen in die Substanz, die geschickt das Werk von Jonathan Meese und die Architektur zusammenführen.

Wandflächen und weiße Wände waren die Anforderungen von dem Künstler Jonathan Meese an die Architektin Oda Pälme für sein Atelier in einem ehemaligen Berliner Pumpwerk





ARCHIV IN TEL AVIV

Dass Ateliers oft nur aus einem einzigen, kleinen Raum bestehen und trotzdem sämtliche Anforderungen erfüllen können, beweist ein Studio und Archiv in Tel Aviv von den Architekten Ranaan Stern und Shany Tal: Die geringe Größe von 20 Quadratmetern merkt man dem Atelier dank einer schlaun Organisation an keiner Stelle an. Jede der bestehenden Papierarbeiten wurde im Vorfeld exakt vermessen und dann nach Zugehörigkeit, Größe und Bezügen einer Gruppe zugeordnet. Das hölzerne Stauraumsystem, eigens für den Raum entworfen, passt sich perfekt in seine Hülle ein und beinhaltet zudem noch ein paar weitere nützliche Funktionen, wie ein Klappbett, das sich aus der Wand falten lässt. Damit schließt sich der Kreis zu den Ateliers, wie sie millionenfach auf der Welt existieren: Was braucht man schon zur Selbstverwirklichung, außer einem Raum samt Fenster und vielleicht noch einem Bett?!

Ranaan Stern und Shany Tal: Archiv und Atelier in Tel Aviv, Fotos: Gidon Levin, 181 degrees



LANDSCHAFT UND MALEREI

Besonders im Vergleich von Ateliers in Städten und in der freien Natur kristallisiert sich ein markanter Unterschied heraus: Während im urbanen Kontext oft der Außenraum ausgeblendet oder nur in klar portionierten Größen dargeboten wird, steht bei ländlichen Studios oft die Inszenierung des natürlichen Szenarios an ähnlicher Stelle wie das funktionale Raumkonzept. Das neu gebaute Atelier eines Malers bei Bregenz vom Architekten Christian Tonko rahmt die Natur wie ein Gemälde und macht sie dadurch zum ebenbürtigen Mitspieler. Genauso die Fogo Island Studios, eine Ansammlung von sechs über die Insel verteilten Ateliers: Sie stellen Kunst, Natur und Architektur auf ein und dieselbe Bühne. Großformatige Fenster öffnen die Innenräume zu der rauen Fels- und Moorlandschaft Neufundlands und bieten großes Landschaftskino. Die Formensprache der sechs schwarz-weißen Holzbauten ist dabei alles andere als zurückhaltend: Die Gebäude wirken wie abstrakte Spiegelbilder des zerklüfteten Felsszenarios, das durch Wind und Wetter geformt wurde.



Tower Studio
Foto: Bent René Synnevåg

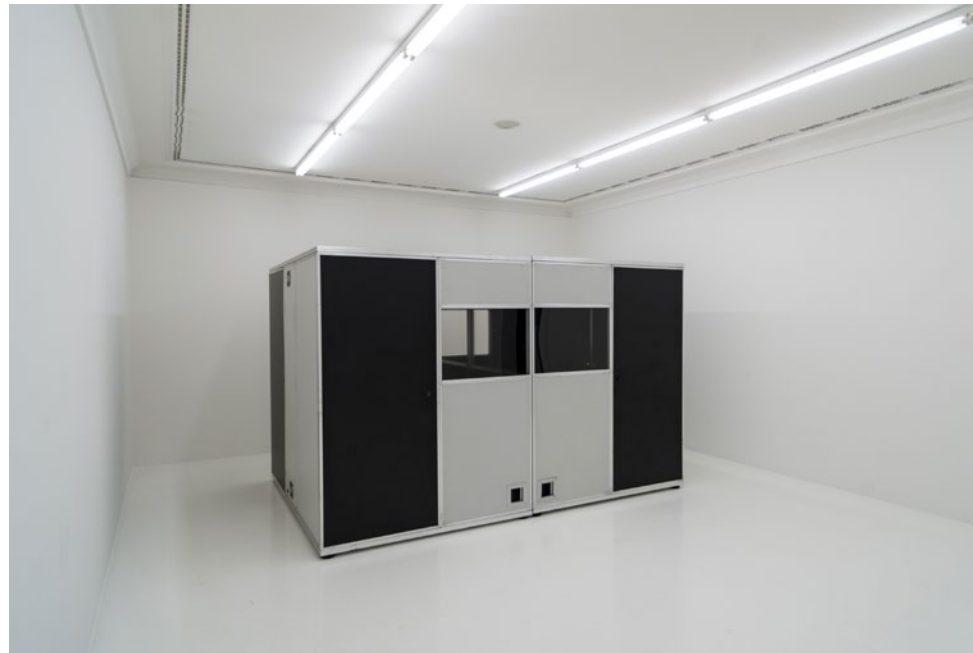
OHNE TRIEBTÄTER BEKOMMST DU SO EINE AUSSTELLUNG NICHT HIN: CHRISTIAN JANKOWSKI

VON JEANETTE KUNSMANN UND STEPHAN BURKOFF

Er selbst bezeichnet sich als Nervensäge. Die Arbeiten von Christian Jankowski setzen sich mit dem Kunstbetrieb, Berufen und Zusammenarbeit auseinander. Auf der diesjährigen Manifesta in Zürich wurde der 48-jährige Künstler zum Kurator. Mit „What People Do For Money: Some Joint Ventures“ stellte er das Thema Arbeit ins Zentrum seiner Biennale und brachte 30 Künstler mit verschiedenen Berufsgruppen aus Zürich zusammen, darunter eine Hundestylistin, Polizisten und eine Zahnärztin. Ein Gespräch mit Jankowski über Arbeit, Geld und Grenzen.



Christian Jankowski, © Manifesta



IN DEM SYSTEM, IN DEM WIR LEBEN, IST GELD ETWAS WIE LUFT ODER LIEBE.

Die Künstlerin Ceal Floyer realisierte die Performance Romance für die Manifesta 11. Ein Text von ihr wurde simultan ins Italienische und Französische übersetzt. Durchgeführt von einem Übersetzer und einer Übersetzerinnen im Hauptgebäude der Universität Zürich, zeigt die Wiedergabe in der Audio-Installation, wie die beiden romanischen Sprachen dabei verspielt und absurd versagen. Die dabei benutzten Übersetzungskabinen sind im Helmhaus Zürich ausgestellt. Foto: Eduard Meltzer

Als Künstler: Wie ist dein Verhältnis zur Arbeit? Krank – oder nee, das ist Quatsch (überlegt). Ich habe mir ja ausgesucht, einen Job zu machen, der sich nie wie Arbeit anfühlen solltund mir in den Kopf gesetzt, dass ich Künstler werden wollte. Auch in der innerlichen, vielleicht etwas kindlichen Ablehnung dazu, was meine Eltern gemacht haben – ich wollte nie Beamter werden – drängte es mich in das andere Extrem. Das ist einerseits eine Suche, die man sich auf der anderen Seite so romantisch und schön vorstellt, und was ich auch in keiner Weise bereue. Aber bei mir ist es heute anders als bei meinen Eltern, bei denen wirklich um halb vier Feierabend war und dann ging es nur noch um die schönen Dinge, wie freie Zeit für sich, Familie und Freunde. Aus heutiger Sicht auch kein schlechter Lebensentwurf. Arbeit war bei uns zuhause nie ein Thema (Pause) – eher Hausaufgaben.

Insofern ist dadurch, dass meine Beziehung zur Kunst unbedingt und bedingungslos ist, auch mein Bezug zur Arbeit unbedingt und bedingungslos.

Ist Kunst denn Arbeit? Ja, Kunst ist meine Arbeit.

Also fühlt sich der Beruf des Künstlers doch wie Arbeit an? Ja. Es gibt so etwas, wo ich mich bei neuen Projekten genauso vor Arbeit drücke wie manche Leute auf dem Bau oder solche, die auf bestimmte Aufgaben einfach keinen Bock haben. Dann drücke ich mich im Kreis um den Schreibtisch, um bestimmte Emails nicht schreiben zu müssen. (Überlegt) Es ist eine komische Saisonarbeit: Kunst machen. Und Kunst wird auf die Deadline hin auch zur Knochenarbeit. Mit der Ausstellungseröffnung kommt es dann zu einer Rückzahlung: Das ist eher ein Auftanken und ein Energiegewinn, wenn die Unternehmung geglückt ist.

Ist das dann vielleicht ein Unterschied von deiner Arbeit als Künstler zu anderen Berufen? Dass deine Arbeit nicht nur auf der Bezahlung mit Geld basiert, sondern auch auf anderen Werten? Ja. Aber „andere Berufe“ ist mir auch zu allgemein ausgedrückt. Mit welcher Haltung welche Arbeit von wem ausgeübt wird, kann ich doch gar nicht beurteilen. Ich sehe die Künstlerarbeit nicht als etwas besonders Außergewöhnliches. Auf eine Art habe auch ich ein kleines Unternehmen und ich weiß, wenn wir hier nicht um 10 Uhr anfangen und gegen 19 Uhr aufhören, bleibt

ein Haufen Arbeit liegen.

Warum muss der Mensch deiner Meinung nach überhaupt arbeiten? (lacht und wiederholt) Warum wir arbeiten müssen? Vielleicht kann ich eher beantworten, warum ICH arbeiten muss. Arbeit ist auch eine Existenzfrage: Hinter mir steht kein reich gesegnetes Elternhaus, und ich wusste bereits, als ich Kunst studierte, dass ich irgendwie über die Runden kommen muss, wenn ich das weiter praktizieren will und nicht nur nebenbei Kunst machen möchte. (Pause) Ich bin auch nicht der allerbeste Urlauber. Nach ein paar Wochen Ferien wird mir langweilig. Für mich ist Arbeit Lebensgestaltung und Lebensunterhaltung – Unterhaltungen mit dem Leben. Aber das heißt nicht, dass ich diese Einstellung per se von anderen Menschen erwarte.

Arbeiten setzt einen in ein Verhältnis zu anderen Menschen. Die Vorstellung, nicht zu arbeiten, ist auch irgendwie ein Ausklinken aus einer natürlichen Kommunikation und Neugierde an der Welt.

Wie macht denn Christian Jankowski Urlaub? Ich fahre jetzt erst mal nach Malle! Ich war noch nie auf Mallorca, das habe ich immer als das Schlimmste abgetan, aber jetzt hat ein sehr guter Freund von mir dort für zwei Wochen im August ein Ferienhaus gebucht, in dem zwei Familien Platz haben.

Wie und wo kannst du am besten arbeiten? Unter Zeitdruck und umgeben von Menschen – auch, um sich in eine Form von Euphorie zu versetzen.

Wieviel Arbeit war die Manifesta für dich? Die meiste Arbeit, die ich jemals an einem Projekt hatte. Insgesamt fast zwei Jahre: Im Sommer 2014 habe ich das Konzept geschrieben – das hat mir den Sommerurlaub ein wenig versaut – und habe dann im Herbst den Zuschlag bekommen, es waren ja noch zwei andere Kuratoren angefragt. Und ab dann ging es recht abrupt los. Mich aus meiner eigenen Arbeit komplett herauszuziehen, war mir aber nicht möglich. Nebenbei habe ich eigene Kunst gemacht. Es sind bestimmt vier oder fünf neue Werke in den letzten zwei Jahren parallel entstanden, die aber in der Produktion nicht so zeitintensiv waren.

Und wie verlief die Zusammenarbeit? Es war eine unglaubliche schöne Arbeit mit der Manifesta selbst: Ich habe das ja zum ersten Mal gemacht, und auch die haben



Manifesta 11: Blick in die historische Ausstellung „Arbeitspause“ im Löwenbräu, © Manifesta 11, Foto: Wolfgang Traeger

zum ersten Mal einen Künstler als Kurator beauftragt. Aber sagen wir es so: Mit klaren Grenzen kann ich nicht gut umgehen. Ich akzeptiere kein Nein, wenn ich das Nein nicht verstehe. Ich will dann immer verstehen, was an dem anderen, für mich uninteressanteren Weg besser sein soll.

Wie bist du an die Kuratoren aufgabe herangegangen? Lasst uns die Kunst anschauen, die man unter ganz bestimmten Bedingungen erstellen kann und von da aus überlegen, was sie uns sagen kann. Dann kann Kunst politisch sein. Deswegen habe ich auch nicht davor gesagt, worum es gehen soll. Es geht nicht als Erstes um neue Begriffe der Arbeit, es geht um Kunst! Jeder Künstler konnte von seiner Intuition ausgehen und bestimmen, von welchem Beruf er sich Material, Austausch und Themen erwartet. So traf der Künstler die Wahl seines Züricher Gastgebers. Das Ganze beruht auf einer Idee des künstlerförderlichen Inspirationsmoments, das ihn zur Ableiferung eines Werks führen sollte.



Christian Jankowski, Heavy Weight History (Ludwig Warynski), 2013, B/w photograph on baryt paper, 140 x 186.8 cm, edition of 5, II., Foto: Szymon Roginski. Courtesy: The artist, Lisson Gallery

Dein Konzept als Kurator entspricht deinem eigenen künstlerischen Vorgehen – in Zürich hast du es auf andere Künstler übertragen. Wie ist dein Gefühl dazu, wie die 30 Künstler deine Arbeitsweise interpretiert haben? Ist es so, wie du dir es vorgestellt hast? Sehr gute Frage. Ich habe eigentlich nie beim Kunstmachen eine genaue Vorstellung, was es am Ende wird. Für mich sind Kunst und das Ergebnis immer eine Überraschung. Mich interessiert vielmehr, wie ich eine Situation schaffen kann, die potenziell anderes Handeln zulässt. Und dann schreibt sich einiges ein und Prozesse geraten zum Teil außer Kontrolle, aber dadurch entsteht auch die Überraschung, und in meinen Augen ist das der Mehrgewinn. Erst dann entstehen Highlights wie zum Beispiel, dass der Kickboxer auf einmal ruft: „Nein, bitte nicht kaputt machen. Viel zu schade um die schöne Kunst!“ Der Künstler war eben schon dabei die Werke weiterzubearbeiten, und wer hält ein: Der Kickboxer selbst, der der Kunst vorher nichts abgewonnen hat.

„What People Do For Money“ lautet der Titel deiner Manifesta, um Geld geht es allerdings wenig – und das in Zürich, in der Schweiz. Wie erklärst du dir das? Richtig. Das Geld im Titel war von Anfang an ein schöner Provokationsmoment, um die Leute ein wenig aus der Reserve zu locken. Wir haben dadurch aber auch einige fatale Einschläge bekommen. Nach einem Vortrag zum Beispiel, den ich im Vorfeld an der ZHdK (Zürcher Hochschule der Künste) gehalten habe, war tatsächlich die einzige Frage, die von den Studenten zur Manifesta kam, wieviel ich denn selbst dabei verdiene. (lacht) Das habe ich auch brav beantwortet, aber eine weitere Denkarbeit, ein Diskurs hat nicht stattgefunden. Damit schien an dieser Schweizer Kunst-hochschule alles gesagt zu sein. Und vielleicht hätte ich es sogar auch umsonst gemacht, aber unter anderen Umständen: Dass dabei Kunst entsteht, die ich selbst weiterwerten könnte. Eine Biennale muss man mit einer Biennale vergleichen. Und wenn ich von Anfang an das Thema aufgegriffen hätte, die normalen Schweizer Gehälter mit dem Schweizer Stil, die Arbeit auszuführen, hätte diese Biennale niemals wie eine Biennale ausgesehen. Die Ausstellung basiert auf dem Wahnsinn – ohne Triebtäter bekommst du so eine Ausstellung nicht hin – nicht in der Schweiz.

Wie wichtig ist Geld für dich? Also ehrlich gesagt, komme ich seit ein paar Jahren ganz gut über die Runden – das war nicht immer so. Geld wird erst dann wirklich wichtig, wenn man es nicht hat. Und für mich sind andere Dinge wichtiger als Geld – das kann man aber auch immer schön sagen, wenn man in der Situation ist, in der

man über die Runden kommt ... In dem System, in dem wir leben, ist Geld etwas wie Luft oder Liebe. Über Geld kommuniziert man und setzt sich mit anderen Menschen in ein Verhältnis. Es ist eine Maßeinheit, auf die jeder irgendwie reagiert und auf die jeder ein Verhältnis in seinem Leben aufbauen muss.

Deine Meinung zum bedingungslosen Grundeinkommen? Luxusproblem! Ich habe ja erst einmal anderthalb Jahre gebraucht, bis ich verstanden habe, dass jeder Millionär auch das gleiche Grundeinkommen bekommen soll wie ein Bedürftiger. Die Art der Gemütlichkeit und dieser Sättigung, die es in der Schweiz gibt... Es wäre ein Luxus, den sie sich leisten könnten – aber da interessiert mich der europäische Gedanke mehr. Es gibt so viele wichtige Themen: Die Briten verlassen gerade Europa, die Flüchtlingsströme!

Auf der einen Seite sprichst du von deinem starken Willen, auf der anderen Seite betonst du deine Fähigkeit, loszulassen. Wie passt das zusammen?

Wenn man Arbeit als Zuspitzung versteht, kann man auf der einen Seite sagen, ich selbst bin ganz bewusst eine unglaubliche Nervensäge. Ich treibe die Leute immer weiter, bis es irgendwann mehr und mehr um Substantielle geht – dann muss man loslassen und es stehen lassen, dann liegen die Karten auf dem Tisch (schnalzt mit der Zunge). Da haben wir den Salat! Diesen Salat gilt es dann zu genießen und zu lesen – er ist komplex – und er sagt uns mehr als eine politische Parole.

Was hast denn du in deiner Arbeit als Künstler über den Menschen gelernt? Oder anders gefragt: Was denkst du über den Menschen? Ich glaub an den.



diese und nächste Seite: Zunfthaus der Künste für die Manifesta 11 von Alex Lehnerer und Savvas Ciriacidis zusammen mit Studenten der ETH Zürich, Cabaret der Künstler, © Manifesta 11, Fotos: Livio Baumgartner

VON LINDA KUHN

Geht es nur ums Geld? Oder womöglich um einen höheren Sinn? Gerade für Architekten sind die ökonomischen Erfolgsaussichten bei der Berufsausübung eher nebensächlich – was umgekehrt eben auch bedeutet, dass ein erfüllter Arbeitsalltag oft ganz eigenen Regeln folgt. Die 11. Ausgabe der Manifesta analysiert dabei keine abstrakten Zusammenhänge, sondern begibt sich mitten hinein ins Leben: An mehr als 30 Orten kann man erfahren, was andere Menschen täglich antreibt.

WIMMELBILD MIT KÜNSTLERN

**WARUM EIGENTLICH ARBEITEN?
DIE EUROPÄISCHE WANDERBIENNALE MANIFESTA
SUCHT IN ZÜRICH NACH ANTWORTEN**

Zürich ist atemberaubend schön im Juni, selbst bei Regen, der mit beachtlicher Geschwindigkeit über den See herüberziehen kann. Die kleinteilige Altstadt, die steinernen Bauten des 19. Jahrhunderts, das reiche Seeufer und die hip transformierten Industrieareale im Westen – an einem Sommerwochenende wirkt hier alles nahezu perfekt. Und mittendrin schwimmt der expressive Holzpavillon der Manifesta, von dem aus sich die Reichtümer der Stadt bestens in den Blick nehmen lassen. Nachdem sich die Biennale in ihren früheren Ausgaben eher um die Problemzonen des Kontinents gekümmert hat, steht nun das wohlhabende Zentrum im Fokus. Der diesjährige Kurator der Ausstellung, der Berliner Konzeptkünstler **Christian Jankowski**, setzt allerdings mit seinem Thema „What people do for money“ einen Kontrapunkt – so scheint es jedenfalls. Denn dreht sich bei aller vordergründigen Schönheit nicht auch und gerade in Zürich alles um das liebe Geld? Nein, lautet Jankowskis Antwort in letzter Konsequenz – er präsentiert lieber ein Wimmelbild, das uns daran erinnert, dass Arbeit im Idealfall mehr ist als eine ökonomische Transaktion – und dass wir dies eben auch von der Gesellschaft erwarten dürfen.

Die Versuchsanordnung, die sich Jankowski für die Manifesta und die Stadt Zürich ausgedacht hat, steht dabei durchaus in Kontinuität zu seiner eigenen künstlerischen Tätigkeit, die ebenfalls immer wieder um das Thema Arbeitswelt kreist. 30 Künstler sollten sich mit Zürcher Berufsleuten, so der schöne Schweizer Begriff, zusammenschließen, um gemeinsam ein Projekt zu erarbeiten. Auswählen konnten sie aus einer Liste aller rund 1.400 Professionen, die in der Stadt vertreten sind – das Manifesta-Team sorgte dann für bereitwillige Partner. Die reichten von einer Hundestylistin über Polizisten, Feuerwehrleute und Ärzte bis hin zu einem früheren Thai-Box-Weltmeister und einem Pfarrer.

Treffender als das offizielle Motto ist darum mit „Some Joint Ventures“ der Untertitel der Ausstellung – auch wenn für das finale Ergebnis allein die Künstler verantwortlich waren. Schnell zeigt sich nämlich, wie tiefgreifend die Zusammenarbeit in vielen Fällen gewesen sein muss. Von der eigentlichen Arbeit, die die Berufsleute leisten, bekommt man dabei nur wenig zu sehen, dafür teilen viele der Duos offensichtlich ein großes Interesse am gemeinsamen Gegenstand. Begeistert werden Kleider geschneidert und Klimakammern entworfen, entsteht im Klärwerk eine Fäkalskulptur oder in einer Halle der ETH autonome Roboter, die sich innig lieben – ohne dass man umgekehrt etwas davon erfahren würde, wie man sich den Alltag eines Ingenieurs oder Uhrmacher-





Schwimmendes Fundament: Die Holzkonstruktion für den Pavillon of Reflections wurde auf einem Senkkasten aus Stahl montiert, © Manifesta 11, Foto: Wolfgang Traeger
Nächste Seite: Carles Congost, „Simply the Best“, © Manifesta 11 / Sonja Berta



meisters tatsächlich vorstellen muss. Zu sehen ist auf der Manifesta also keine Kunst zum Thema Arbeit – jedenfalls, wenn man vom historischen Ausstellungsteil absieht – sondern letztlich Ausblicke auf das, was die Menschen an ihren Berufen begeistert. Größere gesellschaftliche Zusammenhänge bleiben eher außen vor.

Besonders kritisch oder subversiv ist die diesjährige Manifesta damit nicht – aber andererseits: Vielleicht muss sie das auch gar nicht sein. An Kritik mangelt es der Gegenwart schließlich nicht, sondern daran, sie mit unserem Handeln in Einklang zu bringen. So gesehen ist Jankowskis Ansatz, den Blick auf unseren wohlständigen europäischen Alltag zu lenken, durchaus vielversprechend – denn hinterfragen müssen wir vor allem unsere eigenen Gewissheiten. Statt objektiver Analysen bietet die Manifesta darum Subjektivität, was beispielsweise bei der Bankerin **Josephine Varnholt** durchaus eine tiefere Dimension besitzt. **Georgia Sagri** erarbeitet mit ihr zusammen eine Performance über die Gewohnheiten, mit denen sie sich im Beruf bewegt – was wiederum daran erinnert, dass sich die gesellschaftlichen Verhältnisse eben auch durch solche vermeintlichen Nebensächlichkeiten reproduzieren.

Jankowski möchte die Manifesta dabei für ein möglichst breites Publikum öffnen, was auch den Aufwand rechtfertigt, mit dem er den Pavillon hat auf dem See installieren lassen. Während die künstlerischen Arbeiten einerseits im Museum und andererseits vor Ort an den konkreten Arbeitsplätzen der Berufsleute zu sehen sind, laufen im Holzbau kurze Filme, mit denen die Zusammenarbeit der Teams dokumentiert wurden. Produziert haben diese Studenten der Kunsthochschule, die bewusst die medialen Klischees der Kunstdokumentation im Fernsehen aufgreifen. Dabei hilft, dass der Pavillon, der von **Tom Emerson** und seinen Studenten an der ETH entworfen wurde, auch einfach nur als Biergarten oder Schwimmbad genutzt werden kann.

In den Filmen erfährt man zugleich viel über einen Berufstand, mit dem keiner der geladenen Teilnehmer kollaborieren wollte: dem der Künstler. Neben einiger entlarvender Momente wird dabei durchaus deutlich, welchen Wert die künstlerische Arbeit zumindest für die Berufsleute selbst hat – etwa, wenn sich die Ingenieure im Klärwerk schlicht über das Interesse an ihrem Tun freuen, auch wenn sie es schon etwas seltsam finden, wie **Mike Bouchet** aus Kacke Kunst macht. Angesichts solcher neuer Tätigkeitsfelder ist es folgerichtig, dass Jankowski – als weiteres Element der Manifesta – dem Künstlertum durch Gründung einer eigenen Zunft mehr Legitimität verleihen

Manifesta 11: Noch bis zum
18. September 2016 in Zürich
m11.manifesta.org

unten: Guillaume Bijl,
„Hundesalon Bobby“ in der
Galerie Grieder
Foto: Wolfgang Traeger

rechts: Mike Bouchet
„The Zurich Load“
Löwenbräukunst
Foto: Camilo Brau



möchte. Deren Zunfthaus im Hinterzimmer des Dada-Geburtsorts Cabaret Voltaire darf nur betreten, wer selbst performt – in einem Environment, das wiederum Studenten der ETH, unter Anleitung von **Alex Lehnerer** und **Savvas Ciriacidis**, gestaltet haben. Das vergilbte Café überlagern sie mit einer generischen Büroumgebung, was nicht zuletzt daran erinnert, dass in der Wissensgesellschaft auch einfache Arbeitnehmer ständig performen müssen. Die spontanen Darbietungen werden vom amtierenden Zunftmeister **Manuel Scheiwiller** durch ein kuratiertes Programm ergänzt, was für den lebendigsten Ort der Ausstellung sorgt.

Ursprünglich wollte Jankowski seine Manifesta übrigens „Berufungen“ nennen und vielleicht wäre es der bessere Titel gewesen, auch wenn er sich schlecht ins Eng-

lische übersetzen lässt. Dass man nicht einfach nur einen Beruf hat, sondern einer Berufung folgt, ist einerseits das Mantra, das gerade im Kreativbereich – was gilt nicht zuletzt auch für Architekten gilt – die Selbstaussbeutung rechtfertigt. Andererseits zeigt die Ausstellung aber deutlich, wie erfüllend eine inhaltlich relevante Tätigkeit für den einzelnen Menschen ist – und warum man alle anderen Aufgaben vielleicht besser den Robotern überlässt. In diesem Sinne kann man die diesjährige Manifesta auch als Plädoyer für eine Welt sehen, in der Arbeit kein Zwang, sondern ein bereichernder Lebensinhalt ist. Da passt es gut, dass die Schweiz nur eine Woche vor der Eröffnung der Manifesta über die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens abgestimmt hat – zwar mit negativem Ausgang, aber eben doch mit einer überdurchschnittlich hohen Zustimmung im schönen Zürich.

GEBÄUDE- TECHNIK

Zapfstelle.
Geothermie.
Wärmepumpe.
Massivabsorber.
Low-Flow-System.

...noch Fragen?

Inhalt Architekturwoche 26 News Dossier Tipp Buch Bild der Woche

BAUNETZ WISSEN
Das Online-Fachlexikon

sponsored by **STIEBEL ELTRON**



KARL HUGO SCHMÖLZ

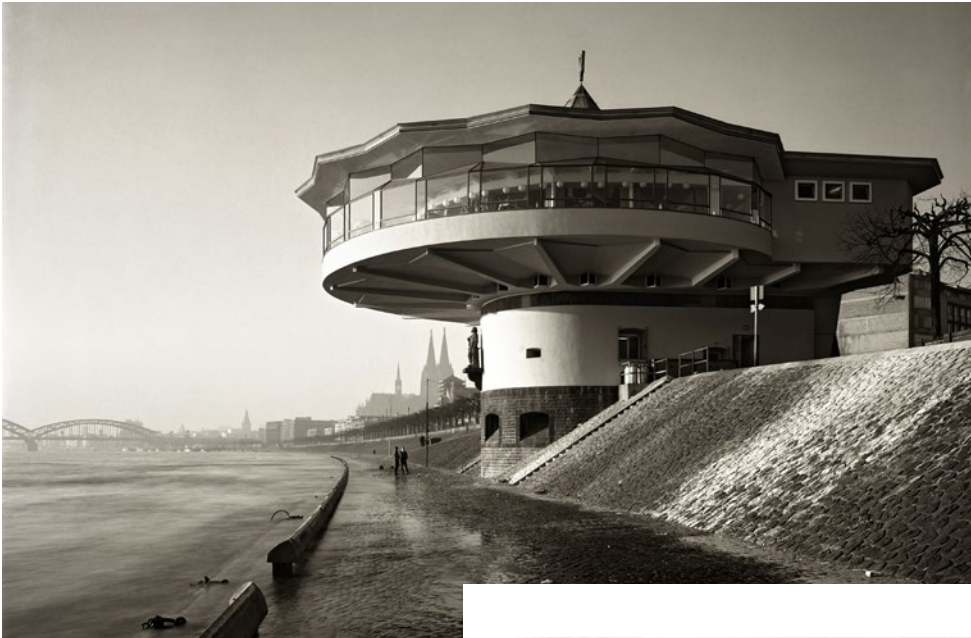
ARCHITEKTURFOTOGRAFIE DER NACHKRIEGSZEIT



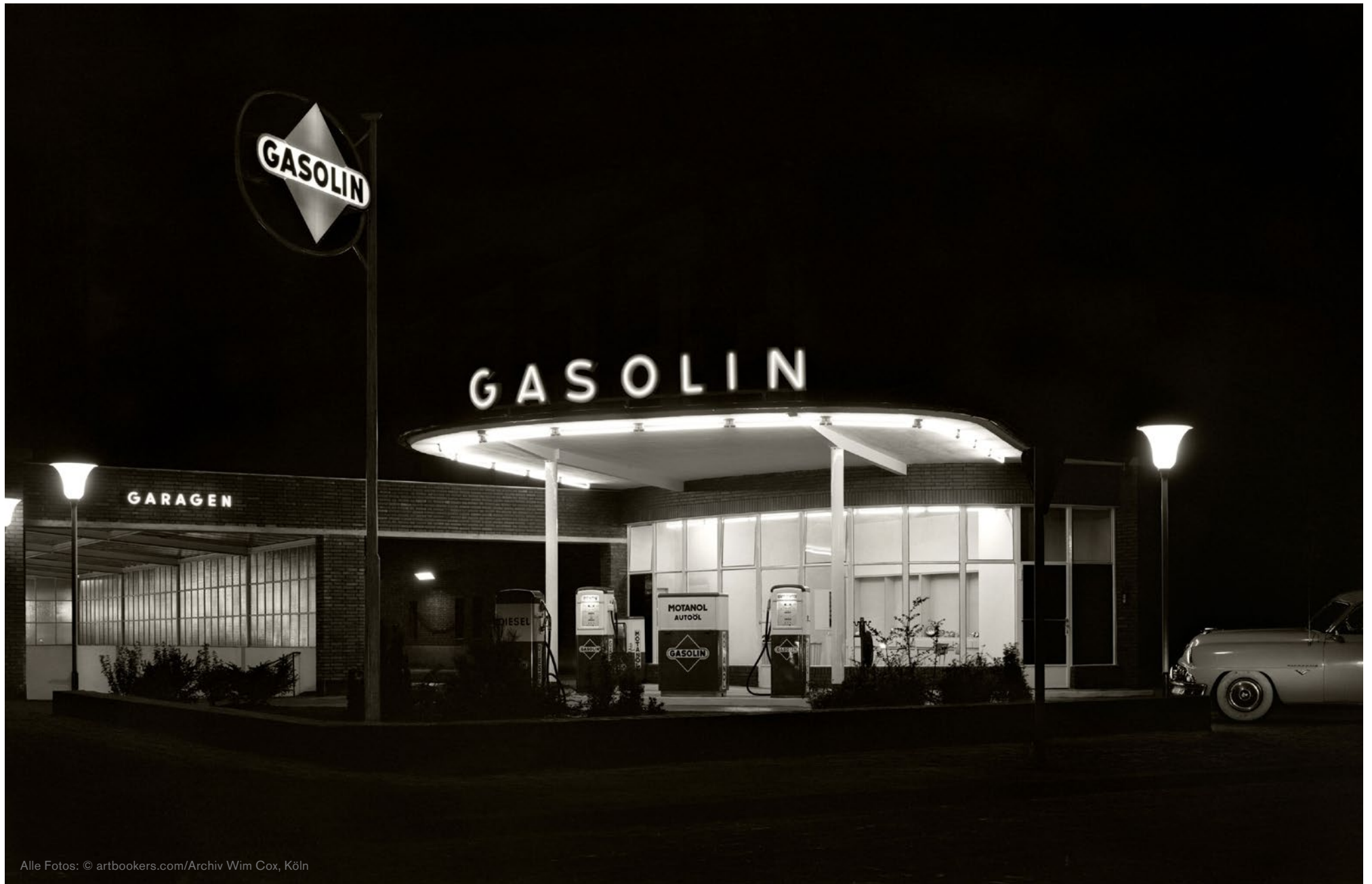
VON JEANETTE KUNSMANN

Das wird Hélène Binet, Roland Halbe oder Iwan Baan vermutlich nicht passieren: dass ihr Werk und gar sie selbst eines Tages in Vergessenheit geraten. Kollegen der frühen Fotografie hingegen sind schon mal eher nach ihrem Tod in den Schubladen großer Archive verschwunden und so aus dem kollektiven Bildgedächtnis gefallen. Ähnlich ging es auch Karl Hugo Schmölz, der „1986 als Vergessener starb“, wie der Journalist Thomas Linden schreibt. Dabei war doch gerade er einer der ganz Großen. Mit Auftraggebern wie Rudolf Schwarz, Wilhelm Riphahn, Gottfried und Dominikus Böhm zählte Karl Hugo Schmölz in den Zwanziger- und Dreißigerjahren zu den meistbeschäftigten deutschen Fotografen – mit Perfektion und Ausdauer (die Entwicklung eines Bildes dauerte bei Schmölz auch mal bis zu einer Woche) gelang ihm ein bedeutendes Gesamtwerk, das noch heute fasziniert.

Diesem widmet der Verlag Artbookers nun einen digitalen Bildband mit knapp 100 Fotos – ein interessanter Versuch, den König der analogen Architektur-fotografie nun auf die Bildschirme der iPads und Kindles zu bringen. Der erst Anfang 2016 gegründete Kölner Verlag knüpft damit geschickt an das 2012 bei Schirmer Mosel erschienene Buch „Karl Hugo Schmölz – Köln. Architektur-fotografien der Fünfziger Jahre“ an, bei dem Thomas Linden Mitherausgeber war. Für den Online-Fotoband hat Linden erneut einen Essay über den „Choreographen des Lichts“ geschrieben: ein Text, der den Hintergrund zu dieser umfangreichen und fulminanten Bildersammlung liefert, die sich „von den Ruinenlandschaften Kölns bis in die Wirtschaftswunderjahre des Rheinlands“ erstreckt. Angeboten zu einem erschwinglichen Preis, der nur ein Zehntel des gedruckten Vorgängers kostet, erhofft man sich so eine breitere Wirkung. Und wem das E-Book zu digital ist, kann bei Artbookers ausgewählte Motive als kaschierte Fine Art Prints bestellen.



Karl Hugo Schmölg
Architekturfotografie der Nachkriegszeit
Herausgegeben von Thomas Linden
Artbookers-Produktion
4,99 Euro
www.artbookers.com



Alle Fotos: © artbookers.com/Archiv Wim Cox, Köln



CHINAFIEBER IN PINK

Grundsteinlegung auf Chinesisch – für gmp längst Routine: Am 23. Juni 2016 wurde im Beisein von gmp-Partner Stephan Schütz der Grundstein für die Firmenzentrale von vip.com in Guangzhou gelegt. Dahinter verbirgt sich das chinesische Unternehmen *VIPSHOP Information and Technology*, und es genügt schon ein kurzer Blick auf die Website, um die pinken Aufsteller zu verstehen. Es hätte ja auch um die bessere Sichtbarkeit im chinesischen Smog gehen können. // Foto vom Baufeld: gmp